Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 38 (1933-1934)
Heft: 18

Artikel: Wanderjahre [Teil 2]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-312933

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gen schweren Zeiten des allgemeinen Um- und Aufbruchs mit helfen, die Einigkeit und die Freiheit zu wahren. Für uns Lehrerinnen liegt die Arbeit im treuen Pflegen der guten Gesinnung in den Herzen unserer Schüler.

Im schönen altehrwürdigen Zunfthaus zur Meise vereinigten wir uns an reizend geschmückter Tafel zum Bankett, das uns durch die Reden von Herrn Egg und Herrn Meyer und vier Vertreterinnen anderer Frauenorganisationen gewürzt wurde.

Nach einer kleinen Seerundfahrt trennten wir uns beglückt und dankesvoll gegen die lieben Zürcherinnen, denen der lachende Himmel so schön zum Gelingen geholfen hatte. *Anna Kleiner.*

Wanderjahre.

(Fortsetzung.)

Einigermassen aufgerichtet wurde ich wieder durch die nächste Episode, In einem berühmten Bettlerdorf! Die Kinder waren dreckig, drollig und wild. Sie hatten Wangen wie die Aepfel, die sie mir reihenweise aufs Pult legten. Sie hatten den einzigen Fehler, fast an die siebzig hoch da zu sein. Mit denen konnte ich's gut.

Die sechste, siebente, achte Stellvertretung liessen mich aufleben. Ich fasste wieder die zage Hoffnung, vielleicht doch noch irgendwo eine Stelle zu erhalten. Diese hilfsbedürftigen Kinder da, in der Spezialklasse für Schwachbegabte, hatte ich ganz besonders lieb. Und weil mich keine Pensumsschinderei niederdrückte, ging die Sache einigermassen, so dass ich wenigstens immer wieder in dieselbe Klasse zurückgeholt wurde. Das Dorf war schön, die Behörde grosszügig, der Klassenprotektor ein grosser Kinderfreund. Es waltete eine gewisse Kultur, was mir ungeheuer wohl tat. Ich verstand mich endlich auch auf das sogenannte Disziplinhalten, und zwar kam das ganz von selbst, sozusagen mit dem Wachstum des Weisheitszahnes. Ich war beglückt, endlich einmal längere Zeit aufbauen und mich in eine Sache vertiefen zu können, anstatt immer nur hin- und hergerissen zu werden. Endlich kam die Lehrerin der Klasse aus dem Sanatorium zurück. Sie war ein überzartes Wesen und hat mir von all den vielen, netten Lehrerinnen, mit denen ich zusammengeführt wurde, den tiefsten Eindruck gemacht. Nur glaube ich seit jener Zeit, dass es für eine Frau fast untragbar sein muss, ein Leben lang mit krankhaften Kindern zu schaffen.

Wenn ich eine Zeitlang hoffte, durch die abverdienten Sporen meine frühern Heldentaten getilgt zu haben, so irrte ich mich gewaltig. Auf jeden Fall konnte ich mich längst nicht mehr auf Schulbewerbungen beschränken. Im vierten Jahr ging denn der Tanz erst recht los. Da gab es monatelang nicht mehr eine einzige Nacht ohne Anmeldeschreiben. Die Lebensläufe gingen ins Dutzendfache und ich hatte nachgerade ein Grauen vor solchem Leerlauf. In den paar « Freistunden » lernte ich als Autodidakt Sprachen. « Lernt Sprachen. » — Ihr bekommt vielleicht trotzdem Arbeit! Kaufmännische Kurse konnte ich nicht nehmen. Ich mietete eine Schreibmaschine und begann zu tippen. Dazu wurde Stenographie geübt, als gelte es einen Preiskampf.

Mit den neuen Künsten der Stenographie und des Maschinenschreibens ausgerüstet, — mit diesem Werkzeug trabte ich aber- und abermals nach Bern

hinein, dehnte die Vorstellungstournees bei Schulbehörden aus auf unzählige Aemter und Bureaux, machte Ladengeschäfte unsicher, schnitt alle Tage alle Inserate aus Zeitungen, inserierte selber, für Nachhilfestunden, Heimarbeit, Aushilfsdienste. Ich bestürmte sämtliche auffindbaren Stellenbureaux. Am liebsten wäre ich ins Ausland gereist. Doch dahin war mir der Weg verschlossen, aus mehrfachen Gründen. Bureauarbeit hing mir zwar schon auf weite Distanz zum Halse heraus, aber was tut der Mensch nicht alles, wenn der Teufel in der Not Fliegen frisst !

Also mit den Inseraten war das ein heller Unfug. Man musste auf eigene Faust und ganz unaufgefordert antreten, fragen, hier und dort und überall. Nichts ganz so Einfaches für einen Menschen, der sich erst jahrelang auf die minimste « Frechheit » trainieren muss. Nun, ich sagte zu meinem Herzklopfen: « Jetzt pass auf, wir stehen auf dem Sprungbrett. Es muss ja doch sein. Pass auf, jjj . . . tzt ! » So tritt man denn in einer Art Blindheit und Betäubtheit vor die Leute hin, die man ja im Grunde durchaus nicht fürchtet. Man fürchtet nur das ewige Nein der Fügung. Ich versuchte, als Verkäuferin in einem Warenhaus anzukommen, obschon das durchaus nichts für mein Naturell war, aber nun hiess es, nicht zimperlich sein, bitte. Im Warenhaus hatten sie schon genug Anmeldungen. Bei all den administrativen Aemtern mass man mich mit Paragraphenmiene und warf meine Wenigkeit zur Spreu. Auf den Fürsorgestellen gab es wohl Arbeit in Hülle und Fülle, aber keine Stellen.

So war das eine problematische Geschichte. Nun, Knopp bewegt sich weiter fort, heisst es im Wilhelm Busch. Was kann man schliesslich Gescheiteres tun ? Hie und da traf es sich, dass ich am Haus einer Rhythmiklehrerin vorbeistreifte. Ich hörte Musik, ein Tamburin, sah flinke Schatten an den Fenstern. Für mich eine unerreichbare Wunschwelt. Der Gedanke daran liess mich nicht los. Und je mehr sich die « Leider » häuften, die stereotypen « Leider müssen wir Ihnen mitteilen, dass die vakante Stelle . . . », desto heftiger sehnte ich mich nach dem Saal mit der Musik, dem Tamburinschlag und der zarten Stimme einer Frau, die die « Schatten » unterrichtete. Nur ging das nicht zu wie im Orkus, und diese Mädchen waren keine Schatten ! Sie kamen mir vor wie eine Schar vom Glück Auserwählter. — Ich sah zu den Fenstern hinauf und trollte mich davon.

Dass das Schicksal mich in freier Tätigkeit haben wollte und im Risiko drinnen, ahnte ich schon, so bitter ich mich abquälte mit der leidigen Stellensucherei. Viel später fielen mir einmal im Schlafe ein paar Verse ein, wovon die erste Zeile begann : « Ich tanze auf dem Risiko ! »

An einen neuen Beruf war nicht zu denken, so sehr ich daran dachte. Woher das nötige Kleingeld nehmen ? Unbeschäftigt war ich in diesen Jahren nie, aber ohne bergende Arbeitsaussicht immer. Jederzeit gab es viel Hausfrauendienst und Krankenpflege in der Familie.

Im Winter des fünften Jahres kam es zu einer achtwöchigen Stellvertretung bei ganz herzigen Schätzchen von Kindern. Nur überarbeitete ich mich entsetzlich, machte wieder Präparationen bis ein und zwei Uhr nachts. Auch war es sehr kalt in der grossen, unheimlichen Wohnung. Zum erstenmal seit der Schule merkte ich mit Bewusstsein, dass diese Hetzjagd des Lebens mich geschwächt hatte. Die erste beste Bronchitis, « alle Jahre wieder wie das Christuskind » genügte, um den Kurs meines Lebensschiffes umzusteuern, diesmal aber entscheidend. Zuerst einmal wurde man von Husten, Fieber und Müdigkeit

hingeschmissen. Der Frühling brachte mich in eine Lehrzeit besonderer Art, gewisserweise eine Stillhaltekonferenz. Auch das muss gelernt sein, das Stillliegen. Und in der kurzen Zeit, die mir dafür gegönnt war, liebte ich's über alle Massen und machte auch gleich ganze Sache. Damals lernte ich Schmetterlinge und Vögel kennen, Mücken und Maienkäfer, die mich besuchten, und ich selber suchte die Ameisen auf in ihrem Bau.

Das neue Leben wollte nun natürlich nicht in die alten Schuhe passen. Ich konnte es nicht ohne weiteres am fallengelassenen Ende aufheben. Ohne langes Besinnen reiste ich zu der Rhythmiklehrerin. Ja, sie war nun wirklich meine Lehrerin geworden, und zwar während der acht Wochen, die ich mit den herzigen Kindern im Vorgebirge verbracht hatte. Ich habe mich damals vom Herbst bis Weihnacht jede Woche zweimal auf den Schlitten gesetzt, bin vom Schulhaus heruntergesaust, zur Station gerannt und in die ziemlich weit entfernte Stadt gefahren, andern Morgens um halb fünf zurück an die Arbeit. Ich bat nun die Hilfslehrerin, mich in die Berufsklasse aufzunehmen, falls ich etwas Geld verdiene. Sie schlug es mir ab. Ich solle meiner Gesundheit eine Bewährungsfrist von mindestens zwei Jahren auferlegen. (Fortsetzung folgt.)

Elementarlehrer-Konferenz des Kantons Zürich.

Vor vier Jahren hat die Elementarlehrer-Konferenz des Kantons Zürich einen Rechenfibelentwurf für das erste Schuljahr herausgegeben. Schon äusserlich brachte er eine grundlegende Neugestaltung: Er ist in lose Blätter aufgelöst, so dass dem Lehrer im methodischen Aufbau alle Freiheit gelassen wird; die Schüler aber werden dadurch, dass sie immer wieder neue Blätter erhalten, zu stets reger und freudiger Mitarbeit angeregt. Die zweite grundlegende Neugestaltung ist die, dass die Schüler bei der Gestaltung ihres ersten Rechenbüchleins mitwirken können dadurch, dass sie viele der Blätter ausmalen, mit Zeichnungen oder mit Ziffern und Rechnungen ausfüllen können.

Die Fibel hat sich in der Schularbeit gut bewährt. Von den vielen Urteilen, die wir über sie erhalten haben, möge nachstehendes über ihre Brauchbarkeit Aufschluss geben:

Die Arbeitsgemeinschaft der Elementarlehrer der Stadt Zürich hat in zwei Sitzungen Fragen aus dem Rechenunterricht der ersten Klasse erörtert. Die im Sinne der Fibel der Elementarlehrer-Konferenz des Kantons Zürich gehaltenen neun Lektionen gaben den Anlass dazu. Die Aussprache schloss sich Berichten der Lektionsgeberinnen, Fräulein F. Senn und Fräulein A. Rauch, an. Sie wurde ergänzt durch die Mitteilung schriftlicher Beiträge von Kolleginnen und Kollegen, welche die Fibel erprobt hatten. Nachstehend folgt die Zusammenfassung der Ausspracheergebnisse.

Allgemein wurde immer wieder die *Freude an der Fibel betont;* hervorgehoben, wie sie den Unterricht belebt, ihn abwechslungsreich macht, viel Veranschaulichungsmöglichkeiten bietet, die Schüler zur Selbsttätigkeit anhält, soviel Anregungen gibt, dass sie jedem Lehrer ermöglicht, *den Rechenunterricht* im Rahmen des Gesamtunterrichts *methodisch persönlich zu gestalten.*

Die *Ausgabe in Blättern* gefällt. Sie lässt eine freie Verwendung der Fibel zu. Die Blätter bieten erwünschte Gelegenheit zu mancher stillen Beschäftigung.

Die *Klarheit des methodischen Aufbaus* wird geschätzt: die Betonung des